

Stellungnahme der „Landesfachschaft Medienpädagogik“ (PHen in Baden-Württemberg) zur „Situation und Perspektiven der medienpädagogischen Qualifikation im Rahmen der Lehrerbildung (1. Phase)“.

Seit etwa zwei Jahren gibt es in Baden-Württemberg eine „Landesfachschaft Medienpädagogik“. Kolleginnen und Kollegen, insbesondere aus erziehungswissenschaftlichen Instituten der Pädagogischen Hochschulen, treffen sich einmal im Semester, um sich über aktuelle Themen und Entwicklungen auszutauschen.

Da medienpädagogische Inhalte in der derzeit gültigen Prüfungsordnung für die Lehrerausbildung (Bereich Grund-, Haupt- und Realschulen) im erziehungswissenschaftlichen Bereich nur marginal verankert sind, hat sich die Fachschaft mit dieser Frage intensiv befasst und ein gemeinsames Papier zur „Situation und Perspektiven der medienpädagogischen Qualifikation im Rahmen der Lehrerbildung (1. Phase)“ erstellt. Die Stellungnahme geht auf die Bedeutung der Medien in der Lehrerbildung ein, skizziert die gegenwärtige Situation der medienpädagogischen Qualifizierung im Rahmen der GHS- und RS-Lehrerbildung und entwickelt Überlegungen zur verbindlichen Verankerung von Medienbildung in künftigen Studien- und Prüfungsordnungen.

Die „Landesfachschaft Medienpädagogik“ möchte mit der Stellungnahme eine Diskussion mit interessierten Kolleginnen und Kollegen aus der Erziehungswissenschaft und anderen Fächern sowie mit Fachvertreter/innen aus dem Bereich der Lehrerfortbildung und dem Kultusministerium anregen. Geplant ist eine Tagung in 2008, auf der Vertreter/innen aus verschiedenen Fächern und Phasen der Lehrerbildung gemeinsam Vorstellungen entwickeln, wie künftig die Vermittlung von Medienkompetenzen und eine medienpädagogische Grundbildung in der Lehrerbildung besser verankert werden können.

„Situation und Perspektiven der medienpädagogischen Qualifikation im Rahmen der Lehrerbildung (1. Phase)“

(PDF-Dokument zum Download)

In der Ausgabe 9/2006 der „Ludwigsburger Beiträge zur Medienpädagogik“ veröffentlichte Clemens Schwender einen Artikel zum Thema „Wahrnehmung, Bewertung und Kunst. Die Grundlagen der Ästhetik aus evolutionärer Sicht“. Seinen Thesen stellte Matthias Rath einen Beitrag „Wider den evolutionistischen Fehlschluss“ gegenüber. Im Folgenden geben wir zum Abschluss der Debatte Clemens Schwender die Gelegenheit, auf den Beitrag von Matthias Rath zu reagieren.

Evolutionäre Medienpädagogik – Replik

CLEMENS SCHWENDER

Die Väter der Soziologie darunter Spencer, Taylor, Rivers, Morgan, Marx, Engels, Westermarck oder Sumner waren alle Bewunderer der Ideen Darwins. Sigmund Freud war Darwinist. Schließlich suchte er nach den biologischen Grundlagen der Psyche und identifizierte sie in fundamentalen angeborenen Trieben. Soziologie als Gesellschaftswissenschaft und Psychologie als Individualwissenschaft hatten einst keine Probleme mit der Referenz auf Darwin. Im Gegenteil. Doch dies scheint lange vorbei. Heutzutage ist eine „Naturblindheit“ unter den Sozialwissenschaften verbreitet.

Die meisten Evolutionstheoretiker sind die Debatte leid, was denn nun welche Rolle spielt und ob man die beiden Seiten trennen kann. Sind wir vernunftbegabte Wesen oder Gen-gesteuerte Zombies? Oder um die Frage auf Englisch zu stellen: „Is it in the genes or in the jeans?“ Die Antwort liegt wieder mal nicht in der Mitte, sondern in einem klaren „Sowohl – als auch“. So heißt denn eines der Grundlagenwerke der Evolutionspsychologie: „The adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Evolution of Culture“. Kultur und Evolution darf man nicht als Gegensatz sehen. Evolution ist die Theorie der Anpassung an die Umwelt – und unsere Umwelt ist nun mal auch eine soziale Umwelt. Die Fähigkeit sich in dieser Umwelt zurechtzufinden braucht mentale Bedingungen, die sich im Gehirn manifestieren. Und damit wird das Thema relevant für die Pädagogik, insbesondere die Medienpädagogik.

Der Widerspruch ist scheinbar. Kümmerst sich die Evolutionstheorie um die Frage, was der Mensch aufgrund seiner Ausstattung ist und kann, fragt die Pädagogik danach, wie der Mensch sein und was er tun soll. Denn um es ganz klar zu sagen: Evolution kann keine Wertmaßstäbe, keine Moral liefern. Warum sollten sich dann Pädagogen im Allgemeinen und Medienpädagogen im Besonderen um Evolution scheren?

Zwei Antworten sind zu geben:

1. Um Medien, deren Inhalte und deren audio-visuellen Argumente zu verstehen und
2. um die Ausstattung des Menschen zu verstehen.

Vor allem die zweite Antwort ist wichtig für jeden, der sich die Vermittlung von Inhalten vorgenommen hat. „Die Leute da abholen, wo sie sind.“ Das war einmal ein Schlagwort der Pädagogik. Und hier liefert die moderne Evolutionstheorie Hinweise, die umfassender sind, als dies die moderne Soziologie könnte.

Das evolutionstheoretische Menschenbild

Wie gesagt, es scheint zwischen Pädagogik, die philosophisch und soziologisch ausgerichtet ist, und der Evolutionstheorie, die sich an der Biologie und der Psychologie orientiert, fundamentale Unterschiede im Menschenbild zu geben. Es scheint, dass die Pädagogik eine Vorstellung vom Menschen hat, dass er als *tabula rasa* zur Welt kommt, dass er formbar ist, mithin gebildet werden kann. Die Kehrseite dieser Medaille ist, dass er dann auch anfällig für vielfältige Propaganda ist. Vor dieser Gefahr muss der junge Mensch bewahrt werden und das ist das Anliegen der Medienpädagogik.

Die Evolutionstheorie – so wie ich sie sehe – erinnert daran, dass es so einfach nicht ist. Medienkommunikation ist weit weg von einem Reiz-Reaktions-Schema. Medieninhalte müssen passen, um akzeptiert zu werden, und es gibt tatsächlich einige Bereiche, für die wir von Natur aus ganz gut ausgestattet sind. Wie kommt es, dass wir uns manches besser merken können als anderes? Selbst wenn im Detail ungeklärt ist, inwieweit Veranlagung eine Rolle spielt, können wir manches besser lernen als anderes. Unser Umgang mit Knöpfen am Videorekorder scheint sehr eingeschränkt, während wir ein hervorragendes Gedächtnis für Gesichter haben. Für das eine gibt es evolutionär gesehen keinen Grund, für das andere macht es für soziale Wesen sehr viel Sinn.

Eine Divergenz zwischen den Ansätzen ist offenbar auch die Wahrnehmung und deren ästhetische Interpretation von Sinneseindrücken, wie ich sie in meinem ersten Aufsatz in diesem Journal beschrieben habe. Ein weiteres Beispiel sei ergänzt: Kinder haben Angst in der Dunkelheit. Das ist ein allgemeines und weit verbreitetes Phänomen, das man in allen Kulturen findet. Diese Angst bringt die Kinder dazu, nachts nicht allzu weit weg zu laufen und in der Nähe der Eltern bleiben zu wollen. Das machte in evolutionärer Vorzeit auch Sinn und half beim Überleben. Denn nur die Kinder, die es auch bis ins Erwachsenenalter schaffen, können sich reproduzieren.

Das Verhalten ist damit adaptiv. Ich denke nicht, dass Eltern heutzutage ihren Kindern diese Angst beibringen. Im Gegenteil, sie sind bemüht diese Emotion zu beruhigen und zu entkräften. Mit zunehmendem Alter verlieren die Kinder diese Angst weitgehend, ohne dass wiederum eine Intervention nötig ist.

Oder unsere Essvorlieben. Auch sie tragen Reste unserer Vergangenheit. Mitunter sind die Vorlieben, die sich im Laufe von Hunderttausenden von Jahren entwickelt haben, unter heutigen Umständen kontraproduktive Fehlanspassungen. Wenn unsere Vorfahren eine Neigung für nährstoffreiche Nahrung ausgebildet, dann war diese Neigung evolutionär vorteilhaft. Mangel bestand mit Sicherheit an Zucker, der nur in Form von Früchten – und das nicht das ganze Jahr hindurch – zur Verfügung stand, an Fett, das aus den sicher nicht regelmäßigen tierischen Beutefängen oder Aasfunden zu ziehen war, und Salz, das kaum in tierischer oder pflanzlicher Nahrung vorkommt. Heute, wo die Nahrung reichhaltiger ist, essen viele zu süß, zu fett und zu salzig. Der Genuss, der einst die Suche nach entsprechenden Nahrungsquellen motivierte, schadet heute der Gesundheit.

Ein weiteres Beispiel ist der Spracherwerb. Wie bringen Eltern ihren Kindern das Sprechen bei? Nicht indem sie deren Zunge formen und die geeignete Atmung vormachen. Kinder lernen sprechen durch Zuhören. Interessanterweise lernen sie es nicht mal nur von den Eltern – sonst würden Kinder von Emigranten kaum Deutsch lernen –, sondern auch vom Umfeld, von den Gleichaltrigen im Kindergarten, auf der Straße oder dem Sportplatz. Die Unterschiede in der Aussprache sind so exakt, dass auch feinste Dialektnuancen gelernt werden, auch wenn die Eltern diese nicht beherrschen. Zum Leid einiger Eltern verändert sich in manchen Nachbarschaften mittlerweile auch unter deutschen Kindern die Aussprache etwa von „ich“ zu „isch“.

Das leichte Erlernen von Sprache ist nur auf diese Weise möglich, wenn es hirnpfysiologisch (und damit evolutionär) vorbereitet ist. Wenn wir später eine (neue) Sprache lernen, ist das wesentlich schwieriger und unsere Aussprache wird in aller Regel nie so klingen wie die eines Eingeborenen. Wenn Lernen ein Feld der Medienpädagogik ist, dann gehören diese Erkenntnisse auch zum Kanon.

Die bisherigen Beispiele betreffen Ästhetik, Emotion und Spracherwerb. Doch selbst kognitive Fähigkeiten sind von unseren evolutionären Vorgaben abhängig. Die Art unseres Denkens – ja das philosophischen Denken selbst – ist betroffen. Zeigen lässt sich dies an dem so genannten Wason Selection Task (<http://www.psych.ucsb.edu/research/cep/primer.html>). Peter Wason interessierte sich

dafür, ob Lernen tatsächlich das permanente Testen von Hypothesen ist. Er fragte sich, ob Menschen gut darin sind, Vorgänge zu entdecken, die ihre Hypothese falsifizieren. Die Versuchspersonen sollten erkennen, wenn eine Regel in Form eines Bedingungssatzes von der Form: „Wenn P, dann Q“ verletzt wird. Diese Regel wird verletzt, wenn P gegeben ist, aber Q falsch ist, also: „Wenn P, dann nicht Q.“

Versuchspersonen wird eine Aufgabe gestellt, die eine solche Regel enthält. Dann haben sie vier verschiedene Karten zur Auswahl. Sie sollen nur die Karte oder Karten aussuchen, die sie brauchen, um die Regelverletzung zu ahnden.

Der Versuch wurde in zwei Versionen durchgeführt: Variante 1 war ein konkretes Problem mit der Aufgabe:

Wenn jemand die Bezeichnung „D“ hat (P), dann müssen seine Dokumente mit dem Zahlencode „3“ markiert werden (Q). Sie haben den Verdacht, dass Schul-Dokumente nicht korrekt bezeichnet sind. Jede ihnen vorliegende Karte repräsentiert ein Dokument. Auf der einen Seite finden sie die Bezeichnung, auf der anderen Seite den Zahlencode. Überprüfen sie nur die Karten, die sie definitiv brauchen, um zu prüfen, ob obige Regel verletzt wurde. Die vier Karten sind folgendermaßen bezeichnet:

D	F	3	7
(P)	(nicht-P)	(Q)	(nicht-Q)
für Testperson nicht sichtbar!			

Um den Verstoß zu entdecken, müsste die Versuchsperson nur zwei Karten umdrehen: Die Karte „D“, um zu checken, ob auf der anderen Seite eine 3 steht, und die Karte „7“, um zu schauen, ob auf der anderen Seite kein D steht. Bei den Tests haben 25 % die richtigen Karten gewählt, die meisten haben nur „D“ oder „D“ und „3“ umgedreht.

Variante 2 enthielt eine zwischenmenschliche Vereinbarung.

Wenn eine Person Bier trinkt (P), dann muss sie über 20 sein (Q). Stellen Sie sich vor, sie sollen in einer Brandenburger Disco, in deren Umgebung es immer wieder zu schweren Unfällen unter Jugendlichen kommt, überprüfen, wer Alkohol trinken darf. Die Personen zeigen entweder ihr Getränk oder ihren Ausweis. Damit kann die Aufgabe in die identische logische Form wie die erste Variante gebracht werden:

(P)	Biertrinker	Colatrinker	25-jährig	16-jährig
(Q)	(nicht-P)	(Q)	(nicht-Q)	

Dieser Versuch wurde von 75 % der Versuchspersonen richtig gelöst („Biertrinker“ und „16-jährig“).

Menschen scheinen nicht generell dafür angelegt, logisch zu denken. Befriedigende Erfolge konnten mit Abstand nur beim Entdecken von Brüchen zwischenmenschlicher Vereinbarungen verzeichnet werden, die das Muster aufweisen: „Wenn du eine Leistung erhältst, musst du die Kosten dafür tragen.“ Wir denken offenbar logischer, wenn es um die Identifikation von Betrügnern geht. Und das ist eine Fähigkeit, die für das soziale Miteinander, das auf Geben und Nehmen, auf reziproken Altruismus angelegt ist.

Die Ergebnisse des Wason-Tests und der Folgeversuche zeigen, dass Menschen keine general-purpose-Fähigkeiten haben, um Verstöße gegen die Regeln der kulturellen Konventionen zu erkennen. Menschliches Denken hat sich entwickelt und ist gut darauf vorbereitet, um Verletzungen gegen soziale Vereinbarungen zu entdecken, wenn diese als Betrug gegen den Sozialkontrakt aufgefasst werden können.

Hinsichtlich der Hypothesen, die annehmen, dass das erfolgreiche Lösen dieser Aufgaben nur eine kulturell erlernte Tätigkeit im Sinne einer inhaltlich nicht bestimmten generellen Anlage zum Erlernen von Kultur darstellt, ist entgegenzuhalten, dass

- Vertrautheit das bessere Lösen von Aufgaben mit zwischenmenschlichen Übereinkünften nicht erklären kann,
- diese Aufgaben nicht einfach nur klares Denken oder Kalkulieren aktivieren,
- eine inhaltsunabhängige Logik jedenfalls nicht die besseren Ergebnisse bei Aufgaben mit zwischenmenschlichen Übereinkünften erklären kann.
- das bessere Lösen auch mit Geben, Nehmen und Betrügen zu tun hat,

Die Evolutionspsychologen folgern, dass kulturelle Formen entstanden sind aus der universellen, in der Evolution entstandenen Psyche, betonen jedoch, dass die Informationsverarbeitungssysteme in hohem Maße kontextabhängig sein sollten, woraus sich kulturelle Differenzen erklären lassen.

Aus den Versuchen kann man die These ableiten, dass der Verstand von der Evolution für besondere soziale Denkaufgaben trainiert wurde, nicht aber für Logeleien. Es muss noch einmal betont werden: Diese neuartige Sicht auf die menschliche Psyche revolutioniert die Psychologie. Nicht nur unsere körperlichen Eigenschaften sind das Ergebnis einer Millionen von Jahren andauernden Entwicklung, auch unser Gehirn mit seinen besonderen Fähigkeiten unterlag diesem Prozess. Damit ist unser Geist unter den Bedingungen der evolutionären Selektion zu erklären.

Kant gegen Darwin

Dass man dem Menschenbild der Evolutionstheorie Immanuel Kant entgegenhält wie Knoblauch dem Grafen Dracula, verfehlt aber die Wirkung. Kant und Darwin sprechen über unterschiedliche Dinge. Kant als Idealist lässt sich von der Realität nicht beirren. Er machte sich Gedanken über den ewigen Frieden und schlug den Völkern und Regierungen der Welt vor, wie dieser ausgeführt werden kann. Dass es auf Erden seit der Steinzeit wahrscheinlich keinen einzigen Tag ohne Krieg gab, muss ihn nicht stören.

Der kategorische Imperativ wird von der Deutschen Bahn so formuliert: „Verlassen Sie diesen Raum so, wie Sie ihn vorfinden möchten.“ Doch wer schon mal auf einer Toilette der DB war, weiß, dass es doch nicht allzu viele vernunftbegabte und danach handelnde Menschen zu geben scheint. Kant macht sich also darüber Gedanken, wie die Welt sein sollte, und ignoriert, wie sie ist. Vielleicht ist es aus pädagogischer Sicht ähnlich. Und vielleicht ist diese Rollenteilung auch sinnvoll. Eine weitere Unterscheidung ist auch möglich: Wenn es für den Einzelnen nicht unbedingt von Vorteil ist, dem Imperativ kategorial zu folgen, so ist es allemal sinnvoll ihn für andere zu propagieren.

Steinzeitliche Anorexie

Zum Schluss noch einige – wenn auch spekulative – Bemerkungen zu dem spindeldürren Topmodel in die Steinzeit. Eine evolutionäre Regel über menschliche Attraktivität könnte man so formulieren: „Attraktivität ist ein selten vorkommendes Signal von Überfluss in einem gegebenen Kontext.“ Unser Topmodel auf Zeitreise ist im Kontext des relativen Nahrungsmangels wahrscheinlich gar nicht aufgefallen, da mehr oder minder alle Menschen schlank waren. Wenn wir die Venus von Willendorf – eine kleine Statuette, die auf ein Alter von gut 30.000 Jahren datiert wird – als Maßstab für das Idealbild einer Frau jener Zeit nehmen, dann weist diese ganz andere Model-Features auf. Sie ist beleibt, füllig, hat volles geflochtenes Haar. In ihrem Kontext zeugte dies von Überfluss an Nahrung. „Wie schafft sie das nur?“, werden sich ihre Zeitgenössinnen zugeflüstert haben. Hingegen sind im Zeitalter des Nahrungsüberflusses andere Werte wichtig. Wenn heutzutage der Großteil der Bewohner der Wohlstandsländer wohl genährt ist und eher zu Fettleibigkeit tendiert, dann sollte Disziplin ein Unterscheidungsmerkmal sein und wiederum die Frage erlauben: „Wie schafft sie das nur?“ Schlankheit ist dann ein Anzeichen für die dann seltene Eigenschaft der Beherrschung. Und ob ein magersüchtiges Supermodel wirklich von den meisten Männern als attraktiv angesehen

wird, ist fraglich. Vielleicht wurde sie von einem Modemacher ausgesucht, moderne exklusive Mode auf dem Catwalk zu präsentieren. Der Designer hat vielleicht andere Schönheitsideale, nämlich Figuren, die ganz und gar nicht weiblich sind, sondern eher knabenhafte Figuren haben und wenig weibliche Rundungen aufweisen.

Und weiter?

Die Debatte über die Verbindung von evolutionären Gedanken und Pädagogik hat längst begonnen, und es ist sinnvoll, sie auf die Medienpädagogik auszudehnen. Von den gut 200 Mitgliedern der Liste „Menschliches Verhalten in Evolutionärer Perspektive“ verweisen mehr als zehn explizit auf einen pädagogischen Hintergrund und Forschungskontext. Die Diskussion ist im vollen Gang. Sie muss weiter gehen.



CLEMENS SCHWENDER

promovierte an der TU Berlin über die Geschichte der Gebrauchsanleitung und habilitierte über Medien und Emotionen. Seit 2004 ist er Professor für Medien- und Kommunikationswissenschaft am Jacobs Center for Lifelong Learning an der International University Bremen. Seine derzeitigen Forschungsschwerpunkte sind unter anderem: Medien als externe Erfahrungsspeicher, Medien im Lebenslauf sowie Medien und deren audio-visuelle Argumente.